



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schleswig-Holsteinische Briefe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schleswig-Holsteinische Briefe.

Von Moritz Busch. Leipzig, 1856. Gustav Mayer. —

Der Titel des neuen Werks ist den Lesern dieser Zeitschrift so wenig fremd, wie der Verfasser des Werkes selbst. Ein Theil der Briefe erschien während dem letzten Winter in den Grenzboten, und der Verfasser ist seit Jahren ein thätiger Mitarbeiter dieses Blattes. So steht unser Urtheil zu dem Werke nicht wie zu einer fremden literarischen Erscheinung, die besten Wünsche haben den Plan und die Ausführung begleitet, und nicht nur als Parteigenossen, auch als Freunde des Verfassers hoffen die Grenzboten dem beendigten Werke Erfolg.

Dr. Moritz Busch zog im vorigen Sommer, den Wanderstab in der Hand, mehrere Monate lang durch die Herzogthümer Schleswig-Holstein, nur in der Absicht, in eigner Beobachtung das Land, die Menschen, und das traurige Detail ihrer politischen Gegenwart kennen zu lernen. Was er schon in frühern Büchern und auf seiner Reise in den Vereinigten Staaten bewährt hatte, ein gutes Auge, unbefangenes Urtheil und nicht gewöhnliches Talent zu erzählen, das machte ihn besonders geeignet, Anschauungen und Kenntnisse zu gewinnen, welche nicht jedem Reisenden, auch bei längerem Aufenthalt in fremder Landschaft, sich darbieten. Daß er mit warmem, patriotischem Gefühl die Beschwerden und Bedenken einer solchen Wanderung unternahm, werden ihm auch andere Deutsche danken; als die Bewohner der Herzogthümer. Wenn die Regierungen Deutschlands stumm und thatlos zusehen, wie ein gutes Recht, das sie selbst besiegelt, trotzig gebrochen wird, wie ein deutscher Stamm systematisch in eine fremde Nationalität hineingezwängt wird, da gewinnt ein einzelner Mann, welcher freiwillig für die Unterdrückten öffentliches Zeugniß ablegt, nicht gemeine Bedeutung. Dr. Busch ist nicht als Agent einer Regierung, sondern als Einzelner mit warmem Herzen für eine nationale Sache durch das Land gewandert; was er von dort erzählt, ist deshalb nicht weniger werth. In der That, es ist merkwürdig, wie viel und wie gut er beobachtet hat.

Es war sein Zweck, in dem vorliegenden Werke die Thatfachen lebhaft und getreu darzustellen. Und deshalb war es gut, daß er die in Touristen-

Grenzboten. IV. 1856.

werken gewöhnliche Form beibehalten hat. Es wäre nicht schwer gewesen, die Fülle des Stoffs nach bestimmten geographischen und publicistischen Gesichtspunkten zu systematisiren; aber die Unmittelbarkeit der Empfindungen und die Energie der Erzählung würde in diesem Fall nothwendig verringert. In dem Buch, wie es ist, wechseln Landschaftsbilder, charakterisirende Beschreibungen des Volkes, seiner Sitten, seines Lebens, eine Fülle von kleinen Zügen, oft traurige, zum Theil sehr ergötzliche Anekdoten mit politischen Berichten, historischen Rückblicken und wohlervogenen Schlüssen auf die Zukunft der Herzogthümer. Mit lebhaften Farben wird ganz vortrefflich die Landschaft geschildert in ihren drei Gegensätzen, der Ostseeküste, der hohen Geest, den Marschländern der Nordsee, — ein Band von drei Farben, die ebensoviel schroffe Gegensätze repräsentiren.

Wir werden zunächst im Zickzack durch das Land an der Ostsee geführt: Grüne Hügel, dicht aneinandergereiht gleich den Beeren an einer Traube, erheben sich aus der fruchtbaren Ackerlandschaft. Hochstämmige Buchengehölze werfen ihre Schatten bis in die blauen Meeresbuchten, wo sich Schiffe und Schiffer tummeln, und an denen die Städte des fleißigen Landes liegen. Zwischen den Hügeln, die bald als hellgrüne, grastragende Kuppen aus den dunkeln Wipfeln eines Waldes, bald wieder mit Waldholz geschmückt aus lichten Wiesen und Feldern anschwellen, rinnen vielgewundene Bäche und glänzen stille Landseen, auf deren Spiegelfläche der schnelle Wechsel flüchtiger Wolkenschatten und blendender Sonnenstrahlen die Nähe des Meeres ahnen läßt. Hinter den Hecken mit ihrer Blumenpracht grasen Herden rother Rinder, der Stolz des Landes, dazwischen erheben sich thurmhohe holländische Windmühlen, und die Strohdächer der Dörfer, bis zur Schlei mit dem altfächsischen Pferdekopf geziert, tauchen aus dem Grün, daneben die mächtigen Scheunen und die meist bescheidenen Wohngebäude der Edelhöfe und bisweilen eine alterthümliche stattliche Kirche. Der Wanderer zieht durch die Probstei, steigt aus der düstern Einsamkeit des Swentinethals auf, um auf der Blomburg sich der Aussicht auf den schönen See von Selent zu erfreuen, und geht durch den dänischen Wohlh nach der Bucht von Eckernförde. Eine Rundschau von den hüttener Bergen läßt einen großen Theil der Ostküste überblicken. Das Dampfschiff von Cappel'n trägt zwischen den melancholischen, jagenreichen Gestaden der Schlei hinauf nach Schleswig, der tausendjährigen Stadt. Angeln wird durchwandert, der Garten Schleswigs, das Land Gosen der Pastoren, dem der Verfasser mit Recht besondere Aufmerksamkeit zuwendet. Weiter im Norden streckt sich über dem Sund unter dem Düppelberge das reiche dörferbedeckte Alsen lang hin. Die waldige Bucht von Apenrade, die reizenden Thalkessel des Kirchspiels Voit, die Schiffswerfte der Insel Gals werden besucht und geschildert. Man empfindet die Stille und Sauberkeit der herrnhuter Colonie

Christiansfeld, steht die schöne Ruine von Colting sich über die Meeresbucht in der Tiefe erheben und folgt dann auf dem Rückwege der Straße, die sich in das schattenreiche Paradies der Törningmühle hinabsenkt.

Wer nach Westen hin aus dem lieblichen Thale emporsteigt, der blickt plötzlich hinaus in eine neue Welt. Der zweite Streifen der Halbinsel, die hohe Geest, liegt vor ihm — in überraschendem Gegensatz! Statt der grünen Weiden und Felder, der Walbhügel, der Bäche, Buchten und Seen zeigen sich misfarbig, dürr und unwirthlich trostlose Haiden, düstre Moorstriche und öde Sandwüsten, auf denen der Westwind sein culturfeindliches Spiel treibt. Rostbraune Flächen mit Haidekraut und Zwergweiden bestanden, schwarze Moore, daneben aufgethürmte Torfhaufen, weiter hin gelbe Sandebenen, mit dürftigem harten Grase bewachsen. Nur zuweilen rollt ein Wagen, röthlichen Staub aufwirbelnd, über die Fläche. Mitunter wird am Horizont ein langgestrecktes Dorf in zerstreuten Gehöften sichtbar. Nirgend gewahrt das Auge einen Baum, nur da und dort blickt eine Blume, ein rothes Sternchen, eine blaue Glocke; eine gelbe Sonne von ihrem Stengel auf die öde Nachbarschaft, die Häupter der Moormolle nicken im Winde, und Disteln heben ihre stacheligen Köpfe aus den Gräben. In der Luft tönt der fröhliche Ruf der Lerche, der Kiebitz schlüpft durch die Binsen, und in den Brüchen klagt die Stimme des Haselhuhns. Und die Geister der Luft treiben ihr neckendes Spiel; Fata Morgana webt am Gesichtskreise seltsame Gewebe, dunkle Inseln im himmelblauen Raume, Thürme, Dörfer und Wäldchen. Aber die Blumen und die Vogelstimmen, welche die Dede der Landschaft unterbrechen, wirken nur auf das Auge und Ohr, das sie sucht und bei ihnen weilt. Das Ganze erscheint arm an Farben und Leben, düster, fast unheimlich. Zuweilen freilich senkt sich das Gelände, und ein Bach der Wüste zeigt die Metamorphosen, die das nährend Wasser bewirkt. Wiesen und fettes Bultenland werden sichtbar. Aecker, Herden und ein stattliches Dorf erscheinen. Die nächste Bodenerhebung führt wieder auf die Haide, die nächste Senkung wieder in erfreulichere Striche, und so eilt der Wanderer von Dase zu Dase, bis endlich die Luftspiegelung am Horizont Schiffe in ihrem Gewebe auftreten läßt, und die Wirklichkeit unter ihr die schiefergrauen Wellen der Nordsee und ihre weißen Rämme zeigt.

Jetzt beginnt der dritte Landstreifen. Auf die grünen Hügel des Ostens und die dürren Flächen der Landesmitte folgt die Welt der Marschen, so grün wie jene, so baumlos wie diese, ein Geschenk des Meeres, dem sie in seiner Wechsellosigkeit gleicht. Mächtige Dämme theilen das Land in Bezirke (Röge) schnurgerade Gräben und Kanäle die Bezirke in kleinere Striche (Fennen). Am Rande der Geest ziehen sich dichtgebaute große Dörfer und Flecken hin. In der Marsch selbst begegnen dem Auge nur einzelne Gehöfte (Staven), die sich auf künstlichen Hügeln (Wurten), umgeben mit Gräben, wie ebenso viele

kleine Burgen erheben. Einförmig, reichlich und tüchtig ist alles, was sichtbar wird. Mit Mühe wenden sechsspännige Pflüge den schweren Boden, fetter Weizen steht neben fettem Raps und fetten Bohnen. Auf den Weideplätzen graßt zahlloses Vieh, das gegen den Herbst hin den Talg der Nieren und Wammen kaum noch zu tragen vermag. Auch die Körper der Menschen zeigen häufiger als andernwärts eine ungewöhnliche Fülle. — Noch weiter westlich, jenseits der Haffdeiche, welche das Land wie eine riesenhafte Schanze umgürten, streckt sich während der Ebbe die schlammige Welt der Watten, während der Flut die nimmer ruhende Nordsee, aus der die Bruchstücke des alten Strandes, Sylt, Föhr, Pellworm und die Halligen auftauchen.

All diese Landschaftsbilder hat der Verfasser mit Liebe für das Detail, Sorgfalt und Sauberkeit ausgeführt und geschickt in Rahmen gebracht. Dasselbe gilt von seiner Charakteristik der Landesbewohner, unter denen er, wie uns scheint mit Recht, den Bauern und Edelleuten besondere Aufmerksamkeit angedeihen läßt.

Ein nationaler Unterschied zwischen den Einwohnern Schleswigs und Holsteins, wie er hin und wieder behauptet worden ist, existirt nicht, wol aber findet ein solcher zwischen den schwerfälligen Marschleuten und den lebhafteren Bewohnern der Geest und zwischen den verschiedenen Stämmen statt, welche namentlich in Schleswig politisch vereinigt sind. Holstein nicht nur, sondern auch Schleswig bis zur Schlei und dem Dannewerk ist von Sachsen bewohnt demselben deutschen Stamme, der die Striche zwischen dem untern Laufe der Elbe und Weser inne hat. Die Wagrier im Südosten Holsteins haben ihre slawische Nationalität und Sprache längst aufgegeben und sind von ihren Nachbarn nicht mehr zu unterscheiden. Die Propsteier, deren Hauptfest, den Pingstfreitag, einer der Briefe ausführlich beschreibt, zeichnen sich nur durch Reste einer eigenthümlichen Tracht vor den übrigen Holsteinern aus, sonst wohnen sie in demselben Hause wie der Niedersachse, haben gleiche Sitten, die gleiche Art, ihr Land zu bewirtschaften, denselben vorwiegend verständigen, leidenschaftslosen, nüchternen, in allen Beziehungen aufs Praktische gerichteten Sinn, und dieselbe Bedächtigkeit im Ueberlegen und Entschließen, welche — nicht recht genau — als Phlegma bezeichnet wird. Die nächsten nördlichen Nachbarn der Sachsen sind die Angler, deren Charakteristik bis ins Einzelne ausgeführt ist, einerseits wol, weil sie einer der interessantesten Stämme der Halbinsel sind, andererseits, weil sie von der dänischen Maßregel, Entnationalisirung der Kirche und Schule, am empfindlichsten betroffen werden. Sie sind ein Mischvolk aus Resten der alten Angeln, von Norden eingewanderten Jüten und von Süden heraufgezogenen Sachsen, von den Dänen der Mehrzahl nach für ihre Nationalität reclamirt und darnach behandelt, in der Wirklichkeit aber zu mehr als neun Zehnthellen schon seit Jahrzehnten durch-

aus germanisirt; aufgeweckten, regsamen Geistes, von guten Anlagen, durchschnittlich sehr wohlhabend und zugleich geneigt, ihren Wohlstand sehen zu lassen, vor allem aber wackre deutsche Patrioten. Ueber Flensburg hinaus, in Sundewitt und auf Alsen, so wie in den Aemtern Hadersleben und Apenrade wiegt in Sprache und Art das dänische Element vor, hier und da auch die dänische Gesinnung, wiewol dieselbe seit der Herrschaft Karl Woltkes bedeutend an Terrain verloren hat. Die Bauart der Häuser ist wesentlich anders als in Süd- und Mittelschleswig, auch die Sitten weichen in Sundewitt und auf der Insel Alsen vielfach — und zwar nicht eben vortheilhaft — ab. Die Landwirtschaft aber ist in allen diesen Districten von der lauenburgischen Grenze bis hinaus an die jütische genau dieselbe: in der Viehzucht auf Milchwirtschaft zum Zwecke der Butterbereitung gerichtet, im Ackerbau Koppelwirtschaft in eingefriedigten Schlägen mit bestimmter Saatsfolge und Brachzeit.

Wesentlich verschieden von den schleswiger Dänen, Anglern und Sachsen sind die Friesen, welche zum größern Theil die Marschen und Inseln der Westküste innehaben, und von deren Leben und Treiben einige der Briefe gleichfalls detaillirten Bericht enthalten. Sie reden ihre eigne Sprache, sind auf dem Festlande meist Viehzüchter, auf den Inseln tüchtige Seeleute, sie haben manchen guten Rest ursprünglicher Tüchtigkeit bewahrt, mögen im Allgemeinen den Anglern an Intelligenz und Regsamkeit nachstehen. An sie schließen sich südlich die stammverwandten, einst friesisch redenden Eiderstedter und an diese endlich die Ditmarscher an, die in alter Zeit glorreiche Schlachten gegen die Dänen gewannen, bei der Erhebung von 1848 aber mehrfach Zeichen von Lauheit gaben.

Im Vordergrund steht dem Verfasser das Leben der Menschen in der bewegten Gegenwart, überall faßt er in Bildern zusammen, was ihm charakteristisch erschien. Zuerst die Städte: Kiel und Schleswig, Flensburg und Hadersleben, Tondern und Husum treten uns als kleine Bilder entgegen. Das Schlachtfeld von Idstedt und die Schlacht selbst, an die eine Geschichte der schleswig-holsteinischen Armee geknüpft ist, wird uns vorgeführt. Der Angler Hausgeist Nisseput erhält seine Biographie. Das zweite Gesicht der Halbewohner, diese „Fata Morgana der Seelen“ wird ausführlich behandelt, ebenso die Sagen von den Unterirdischen, die namentlich in Nordschleswig früher eine große Rolle spielten. Eine große Hochzeit in Angeln, das Ringreiten, ein Besuch in der Vogelkose auf Föhr, der Mövenpreis, der Markt von Brarup geben Gelegenheit andre Genrebilder zu liefern. Ueberall gute Kenntniß des Volks und seiner Art.

Hauptsache bleibt dem Verfasser die Schilderung der politischen Zustände des Landes. Seine Absicht war, in der anmuthigen Form einer Reisebeschreibung auf die staatsrechtlichen Fragen, die hier noch der Antwort harren, auf

die Rechte, die Deutschland hier besitzt, und auf die Pflichten, die es hier hat, aufmerksam zu machen. Daß die Schleswig-Holsteiner Gewalt erleiden, wissen wir zur Genüge, aber wie schwer sie leiden, war bisher selbst vielen Nahe-
 theiligten unbekannt. Der Verfasser zeigt, auch scheinbar Bedeutungsloses nicht verschmähend, an zahlreichen Beispielen, wie der Däne seit 1850 ver-
 fahren ist, wie er in Holstein und wie er vor allem in Schleswig alles Recht und alle Billigkeit mit Füßen getreten hat. Wir werden mit den Verhältnissen der Nationalitäten in Schleswig bekannt gemacht, sehen die Machinationen der von Christian VIII. patronisirten skandinavischen Propaganda sich entwickeln, welche diese Verhältnisse zu verschieben berechnet waren, sehen die Krisis kommen, die dänische Demokratie in Kampf gerathen mit den Vertretern des Bestehenden in den Herzogthümern, jene siegen, diese unterliegen. Die Reihe unerhörter Gewaltmaßregeln, welche erst die Eiderdänen, dann die Gesamtstaatspolitiker über das unglückliche Land brachten, werden charakterisirt und durch einzelne Fälle aus der unmittelbaren Gegenwart genauer bezeichnet, vor allem die Art, wie man die verhasste Reichsmünze aufdrang, wie man das Land mit unnützen und tyrannischen Beamten überschwemmte, wie man ohne Urtheil und Recht die obersten Richter absetzte, wenn sie sich nicht gefügig zeigten, wie man sechs-
 zigtausend Mittelschleswigern statt der deutschen eine dänische Zunge zu octroyiren versuchte, und wie man dadurch eine Erbitterung hervorrief, welche nicht allein die deutschredenden, sondern auch die dänischen Schleswiger ergriff und von Jahr zu Jahr sich steigert. Man blickt in die Klust, die sich aufgethan hat zwischen den Herzogthümern und Dänemark, so tief und weit, daß der Gedanke des Gesamtstaats sie nicht auszufüllen vermag, man überzeugt sich, daß keine der Parteien, die eine Zukunft haben, die Einverleibung deutscher Lande in das skandinavische Königreich wollen kann, und man erkennt im letzten Brleese, der die Ereignisse der letzten zehn Monate schildert, wie rücksichtslos die dänische Regierung auf ihrem Wege gegen altes und neues Recht fortschreitet, selbst die Stipulationen, die sie 1851 mit den Cabineten von Berlin und Wien machte, rücksichtslos bricht und solchen Vertragsbruch kaum noch mit Sophismen zu rechtfertigen sich die Mühe nimmt. Wir sehen aber zugleich — ein großer Trost in untröstlicher Zeit und ein Beispiel für alle widerrechtlich Bedrängten — daß das Volk, seinen Adel voran, uneingeschüchtert, zäh und treu, auf bessere Tage hoffend festhält an dem, was ihm Recht ist. Wir sehen den mächtigen Einfluß, den Hamburgs Bedeutung auf die Herzogthümer ausübt. Wir sehen die geographische Nothwendigkeit, welche dem Rechte Deutschlands zur Seite steht, und wir legen das Buch mit der tiefen Empfindung des Schmerzes über den Druck, der auf der gegenwärtigen Generation lastet, aber zugleich mit dem Bewußtsein aus der Hand, daß in Schleswig-Holstein noch nicht die Nacht gekommen ist, wo niemand helfen kann. Und wir denken mit Scham, mit

bitterer Scham an die Pflichten, welche die deutschen Staaten so eifrig übernommen und so sehr vernachlässigt haben.

Möge das Werk und der es schrieb dem deutschen Publicum lieb werden. Was er jetzt darbietet, ist eine Parteischrift im besten Sinne des Wortes, d. h. ein Werk, das mit Verstand und Gewissen in deutschem Interesse gegen die uns feindselige Herrschaft der dänischen Regierung geschrieben ist. Und es steht zu hoffen, daß es gegenwärtig nur wenig Deutsche gibt, welche eine andere Auffassung loben, ja nur lesen möchten. Nur zu lange haben wir von Historikern und Publicisten hohle Vielseitigkeit des Urtheils ertragen, welche jeden Standpunkt zu würdigen wußte und für alles eine Erklärung und Rechtfertigung fand, bis in solcher heillosen Unbefangenheit der Unterschied zwischen Böse und Gut, zwischen Ehre und Schande verloren ging. Erst in schweren Jahren hat der Deutsche den Muth gefunden, aus ganzer Seele zu lieben, was unser ist, und zu hassen, was des Feindes ist. Es steht nicht zu befürchten, daß wir deshalb in Liebe und Haß blind werden, und unser Urtheil im übergroßen Eifer borniren. Lange noch wird die alte Gemüthlichkeit in einer Ecke der deutschen Seele sitzen, und sich mit hellen Farbenstrichen auch die dunkelsten Gestalten unsrer Gegner behaglich machen. Sollte aber ein politischer Schriftsteller unserer Gegenwart ja einmal in großem Eifer der Wahrheit wehe thun, so wollen wir ihm lieber hundertmal verzeihen, wenn sein Haß zu feurig und seine Liebe zu duldsam ist, als wenn er mit kühler Unparteilichkeit über Thatfachen schreibt, welche man ohne Empörung des Gemüths nicht hören und nicht lesen soll.

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Eine deutsche Kammerfrau und die ungarische Krone.

1440.

Daß ein fürstlicher Haushalt vor 400 Jahren sehr viel anders ausah, als ein Fürstenhof der Gegenwart, weiß jedermann. Aber wenige von den Herren und Damen, welche jetzt das friedliche Glück einer Hofcharge genießen, mögen in dem lebhaften Bewußtsein leben, um wie viel behaglicher, sicherer und anständiger ihr Amt ist, als der Dienst ihrer Vorgänger es war, denen Kaiser Wenzel seine Stiefeln an den Kopf warf, oder Margarethe Maultasch mit festgeschlossener Fürstenhand das verließ, was unedle Schulknaben jetzt eine Kopfnuß nennen. Ja bei ernsthafter Betrachtung werden grade unsere Hofleute die gute alte Zeit abscheulich, unerträglich und verächtlich finden. Herren und Damen vom Hofe mußten in früheren Jahrhunderten vor allem starke